

Predigt zu Jeremia 29,1.4-14 – 21.Sonntag n.Trin., 25. Oktober 2015

Liebe Gemeinde, im Jeremiabuch ist ein außergewöhnlicher Brief bewahrt worden. Ich erzähle von der Geschichte des Briefes, wie wir sie im Buch des Propheten Jeremia, Kapitel 29, finden.

Wir versetzen uns in das Jahr 594 vor Christus. Wir sind im Zweistromland, dem heutigen Irak, mitten im Herrschaftszentrum Nebukadnezars, des gewaltigen Herrschers der Babylonier. In Sichtweite zur Hauptstadt Babel sitzen zahlreiche Verschleppte aus Juda am Euphrat: Frauen, Männer, Kindern und Ältere. Bei der ersten Belagerung Jerusalems vor drei Jahren sind sie hierher verschleppt worden. Sie gehörten zur Trägergruppe und Elite des Königreiches Juda: Handwerker, Priester, Propheten und Dorfälteste. Plötzlich kommt Bewegung in die Menschenmenge. „Ein Brief, ein Brief“, ruft ein Ältester, der von einem Vertrauten aus Jerusalem eine Schriftrolle übergeben bekommen hat. „Von wem ist der Brief“, fragen die mit einem Mal hellwach gewordenen Frauen und Männer, die sich wie eine große Traube um den Ältesten scharen? „Vom Propheten Jeremia!“. Ein Raunen geht durch die Menge. „Hört, was er schreibt“. Er rollt das erste Stück des Schreibens auf und liest:

(Bibel zur Hand nehmen)

An die Ältesten der Deportierten, an die Priester und Propheten und das ganze Volk, das Nebukadnezar aus Jerusalem nach Babel weggeführt hat. So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu den Weggeführten: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

Der Älteste muss seinen Vortrag unterbrechen, weil unglaubliche Unruhe entstanden ist: „Was, wir sollen uns hier einrichten?“, schreien Verschiedene verzweifelt. Aufgeregte Kommentare durchziehen die Luft: „Hat Gott vor, uns hier bei den Feinden untergehen zu lassen?“; „Wie sollen wir ohne Tempel, ohne die Reinigung, ohne Dankopfer bauen, pflanzen, ernten, Kinder segnen, Ehen schließen, Mahlzeiten zubereiten. Hier ist doch alles unrein und ohne Gottes Nähe wie im Heiligtum zu Jerusalem!“; „Jeremia ist verrückt“, schreit der Prophet Ahab, der Sohn Kolajas. „Hört nicht auf ihn! Gott wird uns in ganz kurzer Zeit befreien und Nebukadnezar vernichten“. „Das haben Propheten wie Chananja in Jerusalem von Gott selbst gehört.“

Nach einer langen Unterbrechung setzt der Älteste das Lesen des Briefes fort:

(Bibel zur Hand nehmen)

„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn´s ihr wohlgeht, so geht´s auch euch wohl. Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich mich um euch kümmern und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, das ich euch wieder an diesen Ort bringe. Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind nicht betrügen. Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR.“

Ein Prophet namens Zidkija, Sohn Maasejas, springt hinzu, reißt dem Ältesten voller Zorn den Brief aus den Händen und ruft aufgebracht in die Menschenmenge: „Ich Sorge dafür, dass Jeremia für diesen Lügendreck vom Priester Zefanja in den Block und in Eisen gelegt wird.“ Manche grölen und jubeln. Viele aber sind verunsichert und fragen sich: „Wir sollen uns über drei Generationen hinweg hier einrichten?“; „Könnt ihr euch das vorstellen, 70 Jahre

lang fern der Heimat?“; „Könnt ihr nicht rechnen? Nur unsere Kinder, wenn überhaupt, werden Jerusalem wiedersehen!“. „Das kann ich nicht verstehen“, sagen viele, „wir sollen hier für unsere Feinde, für das Feindesland beten, damit es uns gut geht?“ Die Frau eines Priesters erhebt die Stimme: „Leute Judas, das heißt, Gott ist mit uns mitgegangen. Er ist auch hier. Er hält die Geschichte der Welt in seiner Hand? Mit den Kindern sehen wir unsere Zukunft“. Ein anderer wirft ein: „Jeremia hat nie jemandem zum Munde geredet. Vielleicht wird über die 70 Jahre vieles wieder heil?“

Liebe Gemeinde, die gegenwärtigen Bilder einer Völkerwanderung erinnern an einen Exodus aus Ländern der Unterdrückung. Verzweifelt kämpfen sich Erwachsene und Kinder durch aufgeweichten Untergrund, frieren, sind verletzt, ausgezehrt und müssen an Grenzen die Nerven behalten. Viele suchen einen Ort des Ankommens, verstärkt in unserem Land. Zugleich beginnen Menschen in Dresden und an anderen Orten Unruhe zu verbreiten. Sie malen Bilder des Hasses. Sie bereiten den Boden für gewalthaltige Parolen und Taten. Der Prophet Jeremia hörte und sah eine Zukunft der Krise und des Neuanfangs. Er blickte weiter als seine Zeitgenossen, die eine Krise leugneten. Was sah Jeremia über den Zeitgeist hinaus? Er konnte im Feind die verlorenen Geschwister erkennen. Betet für die Gewalttäter! Betet für die, die böses Sagen und Tun! Überwindet Böses mit Gutem! Er legt eine Spur, die andere Propheten und später Jesus und die Christen ganz entschieden aufnehmen werden. Jeremia sah noch mehr! Die von Vertreibung betroffene Generation wird die Früchte nicht ernten, die sie säen wird. Das ist eine unvorstellbare Zeitansage! Beim Vorgespräch am Mittwoch fragten wir: Wie ging es der Eltern- oder Großelterngeneration, als sie vor 70 Jahren begann zu arbeiten, ohne zu wissen, ob es friedlich bleiben würde? Damals beherrschte die Menschen die Vision: „Nie wieder Krieg!“. Wenn die Menschen von vor 70 Jahren auf die heutige Situation schauen, was denken sie dann? Haben sie umsonst gearbeitet? Haben sie zu wenig gearbeitet? Ist ihre säen auf Hoffnung hin aufgegangen? Die zu uns flüchtenden Syrer werden vermutlich nicht in ihr Land zurückkehren können. Die hier sesshaft werdenden werden hier arbeiten, bauen, pflanzen, Familien gründen und für ihre Kinder sorgen. Sie sind zum Teil beschämt, staatliche Unterstützung und Spenden der Bevölkerung annehmen zu müssen. Manche erzählten im Interview, dass sie diesem Land baldmöglichst zurückgeben möchten, was sie erhalten haben. Ob nicht auch Fremde für unser Land und für unsere Gemeinschaft beten? Jeremias Zeitansage von 70 Jahren mag auch unsere Situation charakterisieren. Auf die Frage, was uns in 70 Jahren gelungen sein wird, kam spontan die Antwort: Wir können uns das nicht vorstellen. Zwischen der Zeit Jeremias und der heutigen liegen zunächst Welten. Und doch scheint mir vergleichbar, dass wir wie die Deportierten Israels in einer neuen, unsicheren Lage uns selbst finden müssen. Resignieren wir. Vergraben wir uns in einer Nische und denken, dass wir vielleicht noch verschont bleiben? Egal, wie die Situation ist, sucht das

Beste daraus zu machen. Alles, was jetzt möglich ist an gutem Tun, hat Auswirkungen auf eine ferne Zukunft. Alles, was wir jetzt unterlassen, hat seine schlimmen Folgen in einer kommenden Zeit. Suchet der Stadt Bestes und betet für sie. Wir üben hier ein Zusammenleben, damit in 70 Jahren Menschen aus verschiedenen Religionen und Kulturen in einem Haus zusammen wohnen können. Wir üben hier ein, sich über soziale und kulturelle Gräben hinweg zu kümmern, damit wir in 70 Jahren nicht von einem Auseinanderbrechen der Lebensverhältnisse mehr sprechen müssen. Wir verändern unsere Lebensweise hier und jetzt, damit in 70 Jahren gesagt werden kann, das Klima ist lebensfreundlich. Jeremias Worte halten uns. Gottes Händen ist die Weltgeschichte nicht entglitten. Lasst euch nicht verunsichern. Wo ihr schafft, einen Hilfesuchenden zu begleiten, werdet ihr säen. Langfristig werden eure Kindesinder davon erzählen, wenn ihr eines der weinenden Kinder integriert habt, wenn sich Freundschaften bilden, die es bislang nicht gegeben hat. Betet für die, die Gekommen sind. Betet für die, die sich schwer damit tun, in ihnen Schwestern und Brüder zu sehen. Betet für das, was an Neuem und Gutem entstehen soll.

Mitten im Krieg in Syrien gelangen mehr als 700 Patienten in ein Krankenhaus in Galiläa, dem Norden Israels. Ein 17-Jähriger Syrer wird im Hof seiner Familie von einem Geschoss getroffen. Die Familie bringt den Verwundeten an die Grenze zu Israel. Als der junge Syrer erwacht und den jüdischen Krankenpfleger sieht, denkt er nur: „Die Juden schlachten mich“. So wird in arabischen Staaten das Bild von jüdischen Menschen vermittelt. Der jüdische Krankenpfleger ist ebenfalls überrascht: Die Syrer sind auch ganz normale Menschen. "In Syrien macht die Geschichte um die israelische Hilfe mittlerweile die Runde.

Der junge Syrer ist seit Monaten im Norden von Israel. Sein Einzelzimmer hat er mit zahlreichen selbst gezeichneten Bildern dekoriert, auf den meisten sind Schmetterlinge und Blumen zu sehen. An ein Ende des Albtraums in seinem Land glaubt er nicht. Was er sich für seine Zukunft wünsche? Maler wolle er werden, - und hinter seinem dicken Verband lässt sich ein kleines Lächeln erahnen.

Liebe Gemeinde, die biblische Perspektive erzählt: wir leben von liebevollen Menschen, die sich für andere eingesetzt haben. Jeremias Brief ermutigt uns, die Hoffnung im Herzen zu tragen: Euer Tun, euer Bemühen wird sich auszahlen. Wagt etwas zu pflanzen, was andere ernten werden!
Wenn wir hoffen und danach handeln, ohne das Schöne schon sehen zu können, wird uns Geisteskraft vom Himmel stärken. Amen.